

5. Empirische Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der insgesamt 72 mit engagierten Migrant*innen durchgeführten Interviews vorgestellt. Sie waren durchschnittlich 44 Jahre alt (Spanne: 20 bis 77 Jahre), etwas mehr davon männlich (42 von 72 Personen). Zwei Drittel der Befragten waren verheiratet und vier von fünf hatten auch Kinder. Die Engagierten waren recht gut qualifiziert, fast zwei Drittel hatten mindestens einen Sekundarschulabschluss, der dem deutschen (Fach-)Abitur entspricht. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die meisten angestellt, in einer Berufsausbildung oder selbstständig, vor allem in den Bereichen Erziehung, Handwerk, Industrie, Transport und Logistik, Gastgewerbe oder Gesundheitswesen. Zu den nicht erwerbstätigen Personen gehörten Rentner*innen und Hausfrauen, Studierende und Arbeitssuchende sowie eine Person mit Berufsverbot. Die Befragten sind aus 29 verschiedenen Ländern nach Deutschland eingewandert (die drei wichtigsten waren Syrien, die Ukraine und die Türkei) und lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen einem Jahr und 71 Jahren in Deutschland (Median: 17 Jahre). Im Landkreis und am aktuellen Wohnort lebten sie zwischen weniger als einem Jahr und 45 Jahren (Median: 11 Jahre). Von allen Befragten hatten 26 inzwischen auch die deutsche Staatsangehörigkeit.

Für eine raumzeitlich relationale Betrachtung von Motivation und Engagementpraxis von Migrant*innen werden zunächst ihre Engagementverständnisse und ihr Engagement im Herkunftskontext vorgestellt (Kapitel 5.1). Anschließend werden ihre vielfältigen Beweggründe für Engagement nachgezeichnet (Kapitel 5.2), bevor Tätigkeitsbereiche

und eingebrachte Fähigkeiten skizziert und daraus Erkenntnisse zu Handlungsmacht und Konstellationen der Responsibilisierung abgeleitet werden (Kapitel 5.3). Engagement als soziale Interaktion begreifend werden nachfolgend Formen der Anerkennung, Beziehungen zu Hauptamtlichen und Reaktionen aus dem persönlichen Umfeld diskutiert (Kapitel 5.4). Das Kapitel schließt mit Ergebnissen zu Selbstwirksamkeit, Teilhabe und Entwicklung durch Engagement (Kapitel 5.5).

5.1 Engagementverständnisse und Engagement in Herkunftskontexten

Wenn Befragte über ihr Verständnis von ehrenamtlichem Engagement anhand der Begrifflichkeiten, die in unterschiedlichen Ländern existieren (siehe Abbildung 2), reflektieren, stellen sie zeitliche und räumlich-relationale Vergleiche her. Insbesondere diejenigen Migrant*innen, die ihr Herkunftsland im höheren Alter verlassen haben, zeigen ein höheres Reflexionsvermögen. Sie verglichen ihre Erfahrungen mit dem freiwilligen Engagement in Deutschland mit den gesellschaftspolitischen Bedingungen des Engagements in ihren Herkunfts- und Transitländern und reflektierten religiös-kulturelle Einflüsse und individuelle biographische Konstellationen.

»Ehrenamt, so richtige Vereine und so etwas gibt es in der Türkei nicht. Also in der Türkei war es so, wenn da in einer Familie, sag ich mal, ein Todesfall war, da sind die Leute automatisch dort hingegangen, um zu helfen. Da sind viele Gäste gekommen. Und da Hilfe im Haushalt und bei der Beerdigung gebraucht wird, haben die automatisch geholfen. Oder wenn da eine Verlobung war, dann sind die Leute automatisch da hingegangen, das war so selbstverständlich. Ehrenamt habe ich erst hier in Deutschland kennengelernt.« (III_18, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus der Türkei)

Abbildung 2: Engagementbegriffe in unterschiedlichen Sprachen



Foto: Tobias Weidinger

In den Gesprächen nannten die Befragten drei miteinander verbundene Aspekte, die sie als charakteristisch für Engagement empfinden und die durch die folgenden Zitate verdeutlicht werden. Erstens geschieht es freiwillig; zweitens bedeutet es, Zeit und Ressourcen bereitzustellen, um anderen zu helfen oder zu einer besseren Gesellschaft beizutragen; und schließlich wird es nicht direkt vergütet. In einem Fall grenzte sich eine Freiwillige von der Selbstbeschreibung als ›Ehrenamtliche‹ ab und gab an, nicht über Ressourcen wie soziale Kontakte zu verfügen, von denen andere profitieren könnten.

»Für mich bedeutet Ehrenamt, dass man eigentlich nicht bezahlt wird für das, womit man seine Zeit verbringt. Und dann hat das auch überhaupt nichts mit einem Hobby zu tun, sondern das ist etwas, was man richtig gerne für andere Menschen machen möchte.« (IV_24, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus Peru)

»Ehrenamt bedeutet für mich, dass ich nichts dafür bekomme und dennoch Hilfe leiste.« (III_25, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus Kirgistan)

Befragte: »I can't tell that I am a volunteer. I am just a woman who wants to help other people. I can't tell that ›Oh, I am a volunteer‹. No, I just want to help other people.«

Interviewer: »So, what would be a volunteer then?«

Befragte: »This is a person who lives volunteering. Who spends all time, or I don't know, who has many, many possibilities to help other people. I don't have so much possibility.«

Interviewer: »You mean a person with a lot of resources, with networks?«

Befragte: »Yeah, maybe not resources, not money, maybe connecting, who can introduce you to another person who can help you. I have nobody in KLEINSTADT XY, no relatives [...] All I have is my family. That's all.« (IV_15, Ehrenamtliche, 30–40 Jahre, aus der Ukraine)

Die in Deutschland praktizierte Ehrenamtskultur, die von den Befragten mit einem gewissen Organisationsgrad in Vereinen und Verbänden verbunden wird, die gleichzeitig auch als Begegnungsorte fungieren und durch eine strukturelle staatliche Unterstützung gekennzeichnet sind, war den Eingewanderten aus ihrem Herkunftskontext entweder nicht bekannt oder wurde dort anders organisiert. So verwiesen zum Beispiel Befragte aus ehemals kommunistischen Ländern auf eine politisch verordnete ›Pflicht‹ zur Hilfe und ein Verbot jeglicher nicht-staatlicher Organisationsform von unten, sodass sie das ›freiwillige‹ Engagement erst nach ihrer Ankunft in Deutschland kennengelernt hätten. Andere berichteten, dass es in ihren ländlichen Herkunftsregionen kein formalisiertes Engagement gegeben habe, sondern die gegenseitige Hilfe und Unterstützung im Vordergrund gestanden habe.

Während die eine Hälfte der Befragten zum Teil noch relativ jung war und sich deshalb vor dem Umzug nach Deutschland nicht in ihrem Herkunftsland engagieren konnte, blickten insbesondere ältere eingewanderte Befragte auf ein vielfältiges ehrenamtliches Engagement zu-

rück, das bereits in der Kindheit begonnen hatte. Dies nahm verschiedene Formen an. So beteiligten sich Personen im Herkunftsland freiwillig im Sport, in der Nachhilfe im schulischen oder universitären Kontext oder in der Kinderbetreuung in der Nachbarschaft. Daneben fokussierte das Engagement das Umfeld von Kirchen- und Moscheegemeinden (z.B. als Messdiener). In einem Fall äußerte ein Gesprächspartner, dass er sich vor der Ankunft in Deutschland in seiner Herkunftsregion im Bereich Daseinsvorsorge engagiert habe, zum Beispiel bei der Organisation von Beerdigungen. Befragte spendeten auch Geld und Blut oder sammelten selbst Spenden für Arme, Waisen oder Menschen mit Behinderung. Zudem arbeiteten sie auch individuell oder als Mitglied nationaler oder internationaler NGOs und Wohlfahrtsverbände wie dem Roten Halbmond in der Katastrophenhilfe, zum Beispiel in der Verwaltung. Die nach Deutschland Eingewanderten gaben an im Zuge von Unruhen, Kriegen oder zur Unterstützung von Geflüchteten Nahrung, Kleidung oder Medikamente verteilt und so die Versorgung der Bevölkerung sichergestellt zu haben.

»Als der Krieg begann, haben wir verstanden, dass alle Ukrainer sich gegenseitig helfen müssen. All die Kleidung, die wir besaßen, haben wir zum Militär gegeben. All das Essen, das wir im Haus hatten, haben wir zum Militär gegeben. Wo wir helfen konnten, haben wir den Menschen geholfen.« (IV_15, Ehrenamtliche, 30–40 Jahre, aus der Ukraine)

Außerdem gab es Personen, die sich politisch engagierten, etwa als Councillor in einem englischen Ward (Wahlbezirk innerhalb einer Gemeinde) oder in der außerparlamentarischen Opposition (vgl. auch Ragab/Antara 2018). Schließlich berichteten geflüchtete Befragte davon, sich auch in Transitländern ehrenamtlich engagiert zu haben, etwa durch die Herstellung von Möbeln in Geflüchtetenunterkünften, die Durchführung kostenloser ärztlicher Untersuchungen, die Unterstützung bei der Suche nach Arbeit und nach vermissten Familienangehörigen oder die Organisation kultureller Veranstaltungen, um die Öffentlichkeit auf die herausfordernde Situation von Geflüchteten aufmerksam zu machen. Vielfältige Erfahrungen von Engagement in

Herkunfts- oder Transitländern zeigen einerseits die biographische Verankerung von solidarischen Praktiken, die im Sozialraum Dorf in Herkunftsländern oftmals noch einmal akzentuierter zu beobachten ist. Andererseits stellt Engagementpraxis anderswo einen wichtigen Begründungszusammenhang für die Motivation zum Engagement in Deutschland dar, zumindest aber einen relevanten Kontext für Reflexionen über Tätigkeiten, Konstellationen und Strukturen.

5.2 Beweggründe für und Zugang zu Engagement im ländlichen Deutschland

Die Motive für ehrenamtliches Engagement sind vielfältig, multifaktoriell und können sich im Lauf des Lebens auch verändern. Beweggründe für ein Engagement am ländlichen Wohnort in Deutschland reichen von individuell/individuumbezogen bis hin zu altruistisch (Schührer 2018), wobei zeitlich-relationale, räumlich-relationale und sozial-relationale Aushandlungen charakteristisch sind. Befragte beziehen sich dabei auf die eigene Sozialisation, einschließlich Vorbilder in der eigenen Familie, *cultures of volunteering* und früheres Engagement im Herkunftsland (vgl. Stein 2023 für Norwegen; siehe auch Kapitel 5.1), aber auch auf frühere Wohnorte und Zielgruppen des Engagements in Deutschland. Daneben ist die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement und dafür, sich für allgemeine Belange des Gemeinwesens einzusetzen, häufig überprägt von der Sorge um den eigenen aufenthaltsrechtlichen Status (Deutscher Bundestag 2002; vgl. auch Bieling/Huke 2020; Han-Broich 2019; Munsch/Kewes 2019; Ragab/Antara 2018; Theisselmann/Mittendorf 2007).

Die Freiwilligenarbeit wird von vielen Eingewanderten zunächst als »eine Selbstverständlichkeit« (IV_26), »eine Herzensangelegenheit« (IV_21) oder als »ein Dienst an Gott« (IV_27) bezeichnet, was auf eine intrinsische Hilfsbereitschaft oder verkörperte Nächstenliebe hinweist, die auf einem humanistischen Lebensprinzip oder einer entsprechenden religiösen Grundhaltung beruht (Mutz et al. 2015; vgl. auch Kahraman/Songur 2018). Die routinisierte und unhinterfragte Art des

gegenseitigen Helfens, die häufig aus Erfahrungen, Gewohnheiten und Werthaltungen aus dem Herkunftskontext herrührt, kann als ein grundsätzliches Zugehörigkeitsgefühl zu einem Gemeinwesen interpretiert werden, das auf der Einsicht fußt, aufeinander angewiesen zu sein (siehe auch Kapitel 2). Diese fürsorgende Haltung wurde häufig auch von den eigenen Eltern vorgelebt und zeigt damit den Einfluss der eigenen Biographie auf die Motivausbildung beim ehrenamtlichen Engagement. Werthaltungen, die in der Persönlichkeit begründet liegen und durch Engagement transaktional hervorgebracht werden (vgl. Geiselhart/Häberer 2019), können somit mit Erfahrungen mit dem Konzept ›Ehrenamt‹ verknüpft und in modifizierter Form an andere weitergegeben werden (Spenger/Kordel 2023). Selbstverständliche Hilfe, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, ist charakteristisch für viele antiindividualistische Vorstellungen von Demokratie und Freiheit, wie sie beispielhaft in Kapitel 2.1 beschrieben sind. Die zwei nachfolgenden Zitate unterstreichen die Bedeutung dieses Motivbündels:

»Ich fühle mich oftmals gezwungen zu helfen, wenn Hilfe nötig ist. Ich habe das von meiner Mutter.« (III_20, Ehrenamtlicher, 60–70 Jahre, aus Großbritannien)

»Das lernt man auch vom Koran. Wie war der Vers? Eine Fliege, Made, die geht auf Dreck. Die kriegt keine Offenbarung. Aber eine Honigbiene kriegt eine Offenbarung von Gott, weil sie Honig produziert und dem Menschen dient. Und so motivieren wir uns auch vom Koran, dass wir so sein sollen, dass wir Menschen dienen sollen. Und dann sind wir auch liebe Menschen.« (III_27_2, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus Pakistan)

Daneben ist ehrenamtliches Engagement für die Befragten auch ein Mittel, um das Wohlbefinden und die eigene soziale Teilhabe sowie die der Familienmitglieder am ländlichen Wohnort zu verbessern (Wagner 2025; vgl. zu eigen- vs. fremdintegrativen Motiven Schührer 2018). Es besteht der Wunsch, in der Zeit, die für das ehrenamtliche Engagement aufgebracht wird, auch etwas für sich selbst zu tun und damit das eigene

Wohlbefinden und die Selbstwirksamkeit zu steigern (Mutz et al. 2015). Im Fall von Geflüchteten zeigen die Daten, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit konkret zu einer besseren Strukturierung des Alltags beitragen und von einer belastenden Situation in der Unterkunft, im Umgang mit Behörden und Sorgen um Familienangehörige ablenken kann (bagfa 2018; vgl. auch Linnert/Berg 2016; Meyer/Weinberger 2019; Röder 2020). Zudem können insbesondere ehrenamtliche Aktivitäten im Bereich Sport auch der Erhaltung und Förderung der eigenen körperlichen und geistigen Fitness dienen. Hinzu kommen außerdem hedonistische Beweggründe wie Spaß, Abwechslung vom und Ausgleich zum Alltag. In Bezug auf die eigene soziale Teilhabe berichten eingewanderte Engagierte zum anderen von dem Motiv, Einsamkeit durch Ehrenamt verhindern zu wollen oder den bestehenden Bekannten- und Freundeskreis zu erweitern (Clary/Snyder 1999; vgl. auch Cattacin/Domenig 2013, für die Schweiz).¹ Eingewanderte Engagierte sehen in einer ehrenamtlichen Tätigkeit aber auch die Möglichkeit, Kompetenzen zu erwerben oder weiterentwickeln (z.B. Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse, Verständnis der ›Funktionsweise‹ der deutschen Gesellschaft) und den Zugang zum lokalen Wohnungs- oder Arbeitsmarkt zu verbessern, was Ambrosini und Artero (2022) in ihrer Studie zu eingewanderten Engagierten in Italien unter ›utilitaristische Beweggründe‹ fassen. Eine Befragte verweist hier auch auf die Notwendigkeit, das deutsche Konzept ›Ehrenamt‹ in unterschiedliche Herkunftskontexte zu übersetzen, um es für verschiedene Lebenswelten zugänglich zu machen.

»Das hört sich jetzt vielleicht so ein bisschen blöde an, aber es ist tatsächlich so, in den Gesellschaften, wo meine Wurzeln zum Beispiel auch sind, sind die Menschen ja ein bisschen anders gestrickt. Gerade die aus den ländlichen Bereichen. Die, die aus Großstädten kommen, die kennen das natürlich. Da fragt sich jeder erst mal: ›Ja, was bringt mir das? Ich gebe meine Zeit, aber was bringt mir das?‹ Zu erklären,

1 Der Wunsch, sich zusammen mit Deutschen zu engagieren anstatt sich mit anderen und für andere Migrant*innen ehrenamtlich zu betätigen, wurde im Gegensatz zur Studie von Düsener (2010) von den von uns Befragten nicht explizit geäußert.

dass man davon zehren kann, das ist, glaube ich, wichtig. Was gibt es für Möglichkeiten? Wo kannst du dich hinwenden? Und was passiert, wenn du das tust? Das muss erklärt werden!« (IV_04, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Ein weiteres Motiv für ehrenamtliches Engagement ist die Förderung des Wohlbefindens und der sozialen Teilhabe der eigenen Familienmitglieder, indem Kindern beispielsweise eine Sportart nähergebracht oder die Kultur aus dem Herkunftsland weitergegeben wird. Zwei Zitate verdeutlichen diese Begründungszusammenhänge für Engagement:

»Für mich ist es wichtig, meine Deutschkenntnisse zu verbessern. Wenn man Dialoge hat, viel sprechen muss, da ist es natürlich besser und leichter, sich zu integrieren. [...] Für mich ist es besser, wenn ich in meiner Freizeit etwas mache und nicht nur rumsitze oder Fernsehen gucke. Das finde ich so langweilig. Ehrenamtlich zu arbeiten, finde ich gut, und es macht mir Spaß.« (II_17, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus Russland)

»Also, zum Elternbeirat bin ich gekommen, nachdem wir ein Kind hatten, das dann irgendwann in dem Alter war, wo man sagen konnte: Okay, man versucht dem Kind oder den Kindern ein bisschen was beizubringen, in die Richtung, dass sie unsere Kultur kennenlernen, dass sie einfach den Glauben kennenlernen.« (I_25, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus der Türkei)

Freiwilligenarbeit bietet den Engagierten aber auch eine Möglichkeit, Dankbarkeit für die erhaltene Unterstützung durch die Aufnahmegesellschaft im Allgemeinen und die Bevölkerung in den ländlichen Gemeinden im Besonderen zu zeigen. Dies gilt besonders für Geflüchtete, die nicht nur als Hilfeempfänger*innen, sondern auch als Helfende wahrgenommen werden wollen (bagfa 2018; vgl. auch Speth 2018; für Australien vgl. Wood et al. 2019), aber nicht ausschließlich (vgl. für die USA Schwingel et al. 2016). Dahinter steckt der Gedanke der Reziprozität, das heißt der Wunsch, etwas zurückgeben zu wollen (Röder 2020; Wagner/Schenken 2024; vgl. auch Phillimore et al. 2018), was

durch die Beispiele zweier junger Syrer unterstrichen wird. Ersterer bot in der COVID-19-Pandemie gemeinsam mit anderen einen Einkaufsservice für Ältere an, Letzterer engagiert sich in vielfältiger Weise für Neuzugewanderte im Wohnort und darüber hinaus.

»Und das gefällt uns. Weil wir wollen auch was zurückgeben für die von Deutschland empfangene Hilfe.« (IV_21, Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Syrien)

»Und natürlich vergesse ich Deutschland nicht, dass es meiner Familie geholfen hat. Und deshalb muss ich helfen, muss auch ich helfen.« (II_o8, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus Syrien)

Durch die Freiwilligentätigkeit für Neuzugewanderte oder andere Gruppen, wie zum Beispiel Frauen, Muslima mit Kopftuch oder Ältere, mit denen sich Eingewanderte verbunden fühlen, können sie zudem auch ihre Solidarität ausdrücken. Viele Befragte betonen, dass sie sich in deren Gefühlswelt hineinversetzen können, da es sie an die Schwierigkeiten und Herausforderungen erinnert, die sie bei ihrer eigenen Ankunft auf dem Land erlebt haben oder die sie – auch aufgrund (zugeschriebener) Zugehörigkeiten – immer noch haben (Munsch/Kewes 2019; für ähnliche Argumentation in deutschen Städten vgl. Hans 2023). Engagement kann damit auch eine Reaktion auf die (eigene erlebte) Unzufriedenheit mit lokalen Gegebenheiten sein, etwa dem Fehlen integrationsrelevanter Infrastrukturen seit der eigenen Ankunft am ländlichen Wohnort (vgl. auch Flarer et al. 2020). Solidarität als Beweggrund kann aber auch grundsätzlich aus der Erfahrung intersektionaler Diskriminierung (Crenshaw et al. 1995) und dem Wunsch, Umgangsstrategien weitergeben zu wollen, hervorgehen. Freiwillige mit Migrationserfahrung streben in diesem Kontext an, die Folgen zu antizipieren und mit ihren Tätigkeiten »aufzufangen«. Betont wird in diesem Zusammenhang beispielsweise die Motivation, Angebote für junge Menschen mit Migrationsgeschichte auf dem Land zu schaffen, um sie »von der Straße zu holen« und Kriminalität und dem Konsum von Suchtmitteln vorzubeugen (vgl. zu fremdintegrativen Motiven Schürer

2018). Die folgenden Beispiele veranschaulichen diese migrationsspezifischen Beweggründe eindrucksvoll. Im zweiten Zitat, das von einer Engagierten stammt, die in jungem Alter nach Deutschland kam und vor ein paar Jahren mit ihren Kindern von der Großstadt aufs Land zog, kommt noch eine relationale Dimension hinzu. Sie bewertet die Unterstützungsinfrastrukturen für Neuzugewanderte im Vergleich zu ihrem bisherigen Wohnort in der Großstadt.

»Ich weiß, wie ich mich gefühlt habe damals, und ich weiß, wie die sich fühlen. Verstehst du? Deshalb mache ich das von Herzen gerne.« (IV_19, Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Syrien)

»Ich bin ja in einer Großstadt großgeworden, wo es damals schon ganz, ganz viele Möglichkeiten gab, und heute noch viel mehr für Migrantinnen und Migranten, die außerhalb ihres Landes irgendwie zurechtkommen müssen. Es ist dieses Bestreben, auf dem Lande dafür zu sorgen, dass da gewisse Strukturen hinkommen.« (IV_04, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Schließlich erwächst ehrenamtliches Engagement von Eingewanderten auch aus einem Gefühl der Verantwortung oder gar Verpflichtung gegenüber Menschen oder Orten. Manchmal liegt ihm eine ärztliche Berufsethik oder eine besondere Verbundenheit mit dem Herkunftsland oder dem aktuellen ländlichen Wohnort in Deutschland zugrunde (vgl. Linnert/Berg 2016; siehe auch Kasten 3 in Kapitel 5.3). Ein Ehrenamtlicher, der sowohl im interkulturell-interreligiösen als auch im politischen Bereich tätig ist, sprach im Interview von einer wahrgenommenen »Bringschuld«, sich mittels Engagement gesellschaftlich zu integrieren.

»Wäre ich in der Türkei geblieben wäre, hätte ich nie in dieser Art ehrenamtlich arbeiten können. Warum soll ich mich um Moscheesachen kümmern, wenn da Fachleute sind [...]? Warum hätte ich mich in der Türkei irgendwie integrativ bemühen sollen? Es gab dort kein Verlangen danach. Es ist die Situation hier vor Ort, die hat das eigentlich von uns verlangt, dass wir so werden, wie wir geworden sind, weil wir haben ja eine Bringschuld.« (III_19 – Ehrenamtlicher,

50–60 Jahre, aus der Türkei)

»Ich fühle mich wahrscheinlich verbunden mit MITTELSTADT XY, weil es hier ein bisschen wie Zuhause ist, fast so wie in Kasachstan in mancher Hinsicht. Und deswegen mache ich es einfach von Herzen, wahrscheinlich, um einfach etwas zurückzugeben.« (II_29 – Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Kasachstan)

In den Interviews zeigte sich auch, dass das freiwillige Engagement von Eingewanderten häufig durch konkrete globale und lokale Ereignisse ausgelöst wird, wie etwa den Völkermord an den Jezid*innen, den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine, das 100-jährige Hochwasser in der Region Ahrtal, die Ankunft von Geflüchteten bzw. anderen Neuzugewanderten vor Ort, den geplanten Bau eines Kohlekraftwerks oder eines Mobilfunkmastes im unmittelbaren Wohnumfeld. Die Befragten berichten auch von Gelegenheitsstrukturen wie Situationen und zufälligen Begegnungen, die zu einem späteren Engagement führen, zum Beispiel das Fehlen eines Dolmetschers und die daraus resultierenden Kommunikationsprobleme, ein Vortrag des Vertreters eines lokalen Vereins im Sprachkurs oder der Auftritt einer Trommelgruppe auf dem Marktplatz im Rahmen eines lokalen Festes, der einen Musikliebhaber ansprach. In den Interviews beschreiben die Eingewanderten unterschiedliche Wege, wie sie zum freiwilligen Engagement gekommen sind und wie sie ihren Wunsch, sich freiwillig zu engagieren, in die Tat umgesetzt haben. Dies zeigt ein Reflexionsvermögen über eigene Fähigkeiten sowie Möglichkeiten und Grenzen ihres Einsatzes vor Ort, wie es für den Aufbau von Handlungsmacht charakteristisch ist (Spenger/Kordel 2023). Manche der Befragten entwickelten Eigeninitiative, andere wurden von Hauptamtlichen oder bereits ehrenamtlich Engagierten angesprochen. Besonders häufig genannt wurde die selbstinitiierte Suche, sei es über das Internet, Mailanfragen, Telefonate oder persönliche Kontaktaufnahme. Eine Befragte berichtete, auf den Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit in einer Lokalzeitung reagiert zu haben:

»In der Zeitung war da so ein Artikel: »An der BILDUNGSEINRICHTUNG XY wird ehrenamtliche Unterstützung für Sprachkurse gesucht«. [...] Und da habe ich mich dann beworben. Vielleicht ist bewerben zu viel gesagt. Da bin ich einfach hin, habe mich da vorgestellt.« (II_24, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus Aserbaidschan)

Einige Befragte gaben an, selbst Vereine, Organisationen und Initiativen gegründet zu haben, in denen sie sich engagieren. Die Gründe dafür waren vielfältig: Mal geschah dies aufgrund mangelnder Rückmeldung auf eine Anfrage bei einem lokalen Sportverein, aufgrund des Gefühls der Exklusion und Nicht-Zugehörigkeit oder weil man einen Bedarf von anderen Eingewanderten identifiziert hatte. Hierfür erhielten sie Unterstützung von unterschiedlichen Akteuren aus der eigenen sozialen Gruppe (*social bonds*), anderen sozialen Gruppen (*social bridges*) oder auch Vertreter*innen staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen (*social links*). Beim Zugang Eingewanderter zum Ehrenamt spielen auch Hauptamtliche wie Pfarrer*innen oder Bürgermeister*innen und besonders bereits engagierte Freund*innen und Bekannte eine wichtige Rolle. So laden sie Eingewanderte zu Freiwilligenaktivitäten ein und begleiten sie dabei. Andere wiederum engagieren sich wegen anderer Familienmitglieder, was die wichtige Rolle sozialer Netzwerke für den Zugang zur Freiwilligenarbeit bestätigt:

»Also, ich vermute, [es war] in den späten 90er Jahren, und es fing erst mit meiner Frau an. Wir wohnten zu der Zeit in der LANDGEMEINDE XY, die hatten dort eine aktive AWO. Und meine Frau hat da geholfen und fand es gut, es hat sie interessiert. Es hat ihr auch ein gewisses gutes Gefühl gegeben, da zu helfen. Und später hat sie uns alle als Familienmitglieder da integriert.« (III_20, Ehrenamtlicher, 60–70 Jahre, aus Großbritannien)

Auch die bisherige passive Teilnahme etwa als Besucher eines Jugendzentrums, als Mitglied einer Moscheegemeinde oder als Fußballspieler*in im örtlichen Sportverein hat bei einigen Eingewanderten zu einer Ausweitung der ehrenamtlichen Aktivitäten und der Übernahme von

Aufgaben geführt, wie im Fall eines jungen Familienvaters, der von Vorstandsmitgliedern angesprochen wurde, ob er eine Funktion im Verein übernehmen wolle:

»Und irgendwann wurde ich halt vorgeschlagen, in den Vorstand zu gehen. Da wir eh ein kleiner Verein sind, sage ich mal, konnte ich nicht
 »Nein< sagen.« (III_26, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus der Slowakei).

5.3 Tätigkeitsbereiche und eingebrachte Fähigkeiten

Nach ihrer Ankunft in Deutschland und einer gewissen Aufenthaltsdauer knüpfen etliche der befragten Eingewanderten an ehrenamtliche Tätigkeiten an, die sie bereits im Herkunftsland ausgeübt haben. Diese Tätigkeiten lassen sich nach Gluns et al. (2021) folgenden Kategorien zuordnen: »Mitmachen in bestehenden Angeboten«, »Mitgestalten in eigen(verantwortlich)en Aktivitäten« und »Mitbestimmen als politische Arbeit«. Kontextualisiert man diese Tätigkeiten und berücksichtigt die individuellen und strukturellen Rahmenbedingungen, die Migrant*innen in ländlichen Räumen vorfinden, dann weisen die Tätigkeiten auch auf die von Spenger und Kordel (2023) vorgeschlagenen Ausprägungen von Handlungsmacht im Migrationskontext hin: über Handlungsmacht reflektieren, Handlungsmacht praktizieren und Handlungsmacht weitergeben. Wir gehen aufgrund des methodischen Zugriffs, demzufolge nur Personen befragt wurden, die bereits engagiert sind, davon aus, dass Reflektieren und Praktizieren hier zusammenfallen und daher gemeinsam betrachtet werden. Dies schließt sowohl das Erkennen, Verbessern und Aneignen eigener Fähigkeiten durch die Engagementpraxis ein als auch die Versuche, das vorhandene Repertoire an Fähigkeiten zum Beispiel aus dem Herkunftskontext am ländlichen Wohnort zum Einsatz zu bringen (siehe dazu ausführlich Kapitel 5.3.2). Handlungsmacht weitergeben entspräche der Kategorie Mitbestimmung als politischer Arbeit oder, wie in diesem Band konzeptionalisiert, Demokratietarbeit.

Tätigkeitsbereiche

Die folgende Tabelle 2 zeigt die in unserer Untersuchung identifizierten Tätigkeitsbereiche, die anschließend den oben genannten Kategorien gesellschaftlicher Beteiligung (unterschiedlicher Intensität) zugeordnet werden.

Tabelle 2: Ehrenamtliche Tätigkeitsbereiche

Tätigkeitsbereiche
1. Verwaltung von Vereinen, Organisationen und Initiativen
2. Fundraising und Spenden
3. Organisation und Durchführung von Veranstaltungen
4. Öffentlichkeitsarbeit
5. politische Beteiligung, Justiz und Rechte
6. Sicherheit, Katastrophen- und Umweltschutz
7. soziales Zusammenleben, Nachbarschaft und Religion
8. Alltagsmobilität
9. Wohnen
10. Arbeiten
11. Bildung und Sprache
12. Gesundheit, Freizeit und Sport

Quelle: Eigene Darstellung

Mitmachen in bestehenden Angeboten: Viele Befragte helfen im Hintergrund mit, indem sie Räume und lokale Veranstaltungen vor- und nachbereiten. Einige eingewanderte Ehrenamtliche übernehmen Aufgaben bei Bahnhofsmissionen, Freiwilligen Feuerwehren, Kleiderkammern, Sanitäts- und Rettungsdiensten, Lebensmitteltafeln und Umweltschutzgruppen oder bei Fußballspielen (z.B. als Schiedsrichter) sowie

Kommunalwahlen (z.B. als Wahlbeobachter). Andere hingegen spenden Blut, Geld oder Kleidung und sammeln Geld- und Kleiderspenden sowohl für lokale Organisationen, wie die Jugendfeuerwehr, das Kinderhospiz oder die Moscheegemeinde als auch für internationale Organisationen, wie »Save the Children« oder anlassbezogen für die Opfer des Kriegs in der Ukraine oder des Erdbebens in der Türkei 2023 (zum entwicklungspolitischen Engagement von Migrant*innen in Deutschland und den USA vgl. auch Candan 2013; Popp 2022; Weng/Lee 2016; Winterhagen 2015; siehe auch Kasten 3).

Mitgestalten in eigen(verantwortlich)en Aktivitäten: Viele Engagierte unterstützen Neuzugewanderte bei der Orientierung am neuen ländlichen Wohnort, vermitteln an die »richtigen« Stellen oder vereinbaren Termine und begleiten bei Behördengängen. Eingewanderte Engagierte helfen auf dem Land aber auch beim Ausfüllen von Formularen und Anträgen sowie beim Verfassen von Widersprüchen gegen Behördenentscheidungen (vgl. Hans 2023 zu *formal and informal institutional support*). Dies reicht von Ausweisverlängerungen über die Anerkennung im Ausland erworbener Bildungsabschlüsse und Kostenbeteiligungen in Bildungseinrichtungen bis hin zu Anträgen auf Kindergeld oder Familiennachzug. Zudem erledigen sie für betreute Personen den Schrift- oder Telefonverkehr mit Anwaltskanzleien oder Behörden. In den meisten Fällen geschieht dies in Form einer persönlichen Betreuung einzelner Neuzugewanderter oder Familien, teilweise aber auch im Rahmen regelmäßiger Begegnungscafés oder Treffen. Freiwillig Engagierte bringen sich zudem regelmäßig als Übersetzer*innen (z.B. bei Briefverkehr oder Gefangenepost), als Laiendolmetscher*innen bzw. als Sprach- und Kulturmittler*innen in persönlichen Begegnungen und bei Telefonaten ein, und dies zum Teil bereits seit ihrer Kindheit und Jugend. Sie helfen anderen bei der Kommunikation mit Banken und Behörden, in Kindergärten und Schulen, Apotheken, Arztpraxen und Krankenhäusern sowie bei Terminen in Anwaltskanzleien, Beratungsstellen, Gerichten und bei der Polizei (vgl. auch Kahraman/Songur 2018; Klie 2022; Röder 2020). Einige Eingewanderte bieten auch Deutschunterricht, Sprachkurse in der Erstsprache und außerschulische Bildung

für Kinder, Jugendliche und Erwachsene an und entwickeln dafür eigene Unterrichtsmaterialien. Daneben geben sie Nachhilfe für schulpflichtige Kinder oder machen Kinderbetreuung. Sie nutzen außerdem ihre sozialen Netzwerke, um anderen bei der Suche nach Kindergartenplätzen, Schulen, Sprachkursen, Arbeitsplätzen und Wohnungen zu helfen, und unterstützen beim Umzug oder bei Problemen mit Vermieter*innen (Weidinger/Kordel 2023; vgl. auch Meyer/Ziegler 2018). Einige Befragte bieten ehrenamtlich medizinische, psychologische und rechtliche Beratungen an und sind seelsorgerisch bzw. sozialarbeiterisch tätig (Klie 2022). Damit gleichen sie infrastrukturelle Defizite aus. Hinzu kommen Aktivitäten rund um das Thema Bestattung (vgl. auch Islamberatung in Bayern 2023).

Vor allem für Nachbar*innen und ältere Menschen erledigen Eingewanderte Einkäufe, bieten Fahrdienste an, unterstützen bei Gartenarbeiten oder verbringen einfach Zeit mit ihnen, etwa im Rahmen von Besuchsdiensten (Munsch/Kewes 2019). Als Jugendleiter*innen, Lehrer*innen, Moderator*innen, Priester*innen und Trainer*innen organisieren Engagierte außerdem kulinarische, künstlerische, musikalische, spirituelle und insbesondere sportliche Aktivitäten für ähnlich Interessierte. Dies umfasst vielfältige Disziplinen wie American Flag Football, Fotografie, Fußball, Gesang, Gottesdienst, Instrumente, Kampfsport, Kochen, Skifahren und Volleyball (vgl. für Europa auch Han-Broich 2019; Flarer et al. 2020; für Kanada Handy/Greenspan 2009). Sie tragen damit zur Aufrechterhaltung oder Diversifizierung der Freizeitinfrastruktur in ländlichen Räumen bei. Dass ihre Tätigkeiten nicht nur eine funktionale, sondern stets auch eine soziale Dimension haben, zeigt folgendes Zitat:

»Als Torwarttrainer ist man zweimal in der Woche für eineinhalb Stunden da und trainiert die Torhüter. Man redet auch mit ihnen.« (IV_32, Ehrenamtlicher 30–40 Jahre, aus der Ukraine)

Daneben erstreckt sich das Engagement auch auf übergeordnete Tätigkeiten im Bereich Planung von Festen und Veranstaltungen wie Turniere, Weihnachtsmärkte oder Vereinsausflüge. Zudem engagieren

sich Eingewanderte in der Öffentlichkeitsarbeit (z.B. bei der Betreuung von Homepages und Social-Media-Accounts sowie in der Pressearbeit) und internen Kommunikation. Hierzu zählt sowohl der Austausch mit anderen Vereinen, Organisationen und Initiativen im Rahmen von Verbandsarbeit als auch der mit Behörden (z.B. hinsichtlich der Überlassung von Plätzen und Räumen). Hinzu kommen Aufgaben wie die Kassenführung in Vereinen, religiösen Gemeinden oder Orts- und Kreisverbänden von Parteien und die Spendenverwaltung (vgl. für die USA Weng/Lee 2016).

Mitbestimmen als politische Arbeit: Tätigkeiten in diesem Bereich umfassen beispielsweise die Mitgliedergewinnung und Akquise neuer Ehrenamtlicher bzw. Missionierung im Bereich Religion. Daneben halten einige Eingewanderte Vorträge über ihre Herkunftsländer oder engagieren sich transnational (siehe Kasten 3). Andere teilen ihr Wissen über ihre eigene Kultur, um Vorurteile in der Lokalbevölkerung oder unter dem Verwaltungspersonal anzubauen. Sie veranstalten Führungen in ihrer Moschee und in der Region, um anderen ihren neuen Wohnort vorzustellen und damit einen Dialog und Austausch mit der Aufnahmegesellschaft oder Tourist*innen zu initiieren. Darüber hinaus engagieren sie sich im interkulturellen und interreligiösen Dialog, in Friedensbewegungen oder in Bündnissen gegen Rechts (vgl. auch Bojadžijev 2012; Frey/Hemmer 2018; Heck 2008; Lenz/Schwenken 2002; Schönwalder 2010). Andere Befragte nahmen an Demonstrationen teil oder sammelten Unterschriften im Rahmen eines Haustürwahlkampfes (vgl. für die USA Suarez-Orozco et al. 2015). Einige befragte Engagierte mit Migrationsgeschichte kandidieren (erfolgreich) für Ämter: (1) im schulischen und universitären Kontext (z.B. für die Schüler- und Studierendenvertretung oder den Elternbeirat), (2) am Arbeitsplatz (z.B. für den Betriebsrat), (3) im Wohnbereich (z.B. für den Heimbeirat in der Geflüchtetenunterkunft) und (4) in der Kommune (z.B. für den Integrationsbeirat² der Kommune oder des Landkreises, für den

2 Unter anderem in Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und im Saarland ist ab einer bestimmten Anzahl ausländischer Einwohner*innen die Ein-

Ortschaftsrat, den Stadt- oder Gemeinderat, kommunale Ausschüsse oder gar für das Bürgermeisteramt). Andere wiederum wurden für bestimmte Posten wie den der ehrenamtlichen Ausländerbeauftragten des Landkreises angesprochen und ausgewählt. Die Übernahme von ehrenamtlichen Vorstands- und Leitungsfunktionen in bestehenden oder durch die Interviewpersonen neu gegründeten Bürgerinitiativen, Migrantenselbstorganisationen, lokalen Vereinen oder Orts- und Kreisverbänden von Parteien oder Wohlfahrtsorganisationen kann mit einer Vielzahl von Aufgaben verbunden sein, wie das folgende Beispiel illustriert. Der Engagierte zwischen 50 und 60 Jahren, der in den 1990er Jahren aus dem EU-Ausland in einen der Untersuchungslandkreise zog, hat sich nach einer weniger aktiven Phase während der Familiengründung in den vergangenen zehn Jahren wieder stärker in den lokalen Sportverein eingebracht, zunächst als zweiter, in den letzten Jahren dann als erster Vorstandsvorsitzender. In dieser Funktion kümmert er sich nicht nur um die Ausarbeitung, Finanzierung und Überwachung von Bauprojekten, sondern auch um die Aufteilung der Einnahmen zwischen den Abteilungen des Vereins. Hinzu kommt die Kommunikation mit dem weiteren Vorstand, den Spartenleitungen sowie den Vereinsmitgliedern. Daneben obliegt ihm auch die Einstellung einer Geschäftsstellenleitung sowie die Personalführung. Er verantwortet außerdem die Verhandlungen mit dem Pächter der Vereinsgaststätte und die Vorbereitung einer potenziellen Vereinsfusionierung. Schließlich ist der Engagierte auch noch in die Organisation des jährlich von den örtlichen Vereinen ausgerichteten Weihnachtsmarktes eingebunden. Zusammenfassend spricht er deshalb auch von sich selbst als »Depp vom Dienst« (I_13).

richtung von Ausländer-, Migranten- oder Integrationsbeiräten verpflichtend, in Baden-Württemberg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen existiert hingegen eine »Kann-Bestimmung« (Freuwört 2022; Gesemann/Roth 2014). Zum Teil haben diese Gremien lediglich beratende Funktion und keine Entscheidungskompetenz. Zudem ist deren Tätigkeit oftmals auf die Themen interkultureller Austausch, Mehrsprachigkeit oder Diskriminierung beschränkt (Wilmes 2018).

Kasten 3: Transnationales Engagement

Ein männlicher Gesprächspartner zwischen 50 und 60 Jahren, der seit über 20 Jahren in Deutschland lebt, berichtet davon, einen eigenen Verein gegründet zu haben, um soziale Projekte in seiner Herkunftsregion zu unterstützen und gleichzeitig die Ankunftsgesellschaft an seinem ländlichen Wohnort über die Situation in seinem Herkunftsland zu informieren und für mehr Toleranz und Verständigung zu werben. Um korrupten Strukturen im Herkunftsland zu entgehen und Bedarfe gezielt adressieren zu können, koordiniert sein Bruder die Vereinsaktivitäten vor Ort in der Herkunftsregion, zum Beispiel den Bau eines Brunnens: »In Kenia gibt es Korruption, deswegen bin ich froh, dass mein Bruder in Kenia den Blick darauf hat.« (II_25) Die Tochter des Gesprächspartners unterstützt die Vereinsaktivitäten, indem sie die Webseite betreut. Bei den Formalitäten im Rahmen der Vereinsgründung sowie bei der Akquise von Sponsoren half eine Freundin. Aufgrund vergangenen Engagements am Wohnort ist der Gesprächspartner gut vernetzt und kann auf vielfältige Unterstützung zurückgreifen.

Eingebrachte Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten

In ihrem ehrenamtlichen Engagement nutzen die Befragten verschiedenste Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten. In den Interviews reflektierten die Befragten darüber, was für die Freiwilligenarbeit hilfreich war und ist und was sie persönlich einbringen können. Sie nennen Eigenschaften wie Offenheit für Neues, Menschenkenntnis, Einfühlungsvermögen, Empathie und »ein gutes Herz«. Sie beschreiben sich selbst als ruhig und geduldig und als »gute Zuhörer*innen« und bewerten dies als für das Engagement wertvolle Persönlichkeitsmerkmale. Darüber hinaus betonten sie die eigene Verschwiegenheit, Professionalität und Neutralität, was für die Rolle als Vermittler*innen zwischen unterschiedlichen Beteiligten besonders qualifizieren würde (siehe auch Kapitel 5.4.2). Zusätzlich schreiben sie sich Führungsqualitäten,

Kommunikationsfähigkeit und die Fähigkeit zum Zeitmanagement zu. Dabei beziehen sie sich positiv auf ein enges soziales Netzwerk, das sie für ihr Engagement in Wert setzen können, auf ihre besondere kulturelle und religiöse Sensibilität als auch auf die Fähigkeit, verschiedene Sprachen zu sprechen, was ihnen dabei helfen würde, Probleme besonders gut zu verstehen und zu ihrer Lösung beizutragen (vgl. auch Munsch/Kewes 2019). Ein junger Mann, der bei der lokalen Sektion einer Blaulichtorganisation mitarbeitet, beschrieb sein Engagement folgendermaßen:

»Von der Grammatik her bin ich zwar beim aktiven Sprechen nicht so fit, aber wenn ich mich zusammenreiße, dann geht das schon ziemlich gut. Deshalb kann ich auch ziemlich gut Texte schreiben, verschicken und auf die Website hochladen.« (III_14, Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Ungarn)

Die Befragten heben zudem die Nützlichkeit von (beruflich erworbenen) Fachkenntnissen in den Bereichen IT, Marketing, Handel, Projekt- und Eventmanagement, Medizin und Pharmazie, Pädagogik und Seelsorge, Recht sowie im Umgang mit Bürokratie und Verwaltung hervor. Ein ukrainischer Vater, der Geflüchtete unterstützt, die aus seinem Herkunftsland geflohen sind, sagte:

»Klar, aufgrund meiner Erfahrungen im Privatleben und meiner Eigenschaft als Projektingenieur kenne ich mich ein bisschen aus mit der ganzen Bürokratie hier in Deutschland.« (II_28, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre)

Schließlich sehen die Befragten ihre (zum Teil ebenfalls beruflich erworbenen) praktischen Fähigkeiten in Bereichen wie Sport, Musik, Kochen oder Handwerk als besonders nützlich für die Freiwilligentätigkeit an, nicht zuletzt den Besitz eines Führerscheins und eines eigenen Autos, um sich in ländlichen Räumen fortzubewegen.

5.4 Formen der Anerkennung und Beziehungen zu Hauptamtlichen, anderen Engagierten und Reaktionen aus dem persönlichen Umfeld

Formen der Anerkennung

Gefragt nach der Wertschätzung des Engagements betonen Engagierte zunächst mit Verweis auf sozialisationsbedingte oder religiöse Beweggründe für das Engagement (siehe auch Kapitel 5.2), dass sie keine öffentliche Anerkennung für ihren Einsatz erwarten. Dies deckt sich mit den Aussagen von Engagierten ohne Migrationserfahrung, die sich für (Flucht-)Migrant*innen einsetzen (Kordel et al. 2023). Dennoch erfährt das freiwillige Engagement häufig öffentliche Aufmerksamkeit, die sich in vielfältiger Weise äußert und von Engagierten als symbolische Wertschätzung angesehen wird. Berichtet wird von positiven Darstellungen in der regionalen oder überregionalen Presse, zum Beispiel »direkt auf Seite zwei mit vielen Bildern« (III_19), sowie von Ehrungen und Preisverleihungen für das Engagement auf kommunaler, Landes- und Bundesebene, wobei Befragte betonen, nicht gern im Mittelpunkt zu stehen.

»Und da stehst du vor so vielen Leuten. Gott sei Dank waren mit mir in der GROSSSTADT XY auch einige Arbeitskollegen. Ich mag so was nicht.« (II_12, Ehrenamtliche, 60–70 Jahre, aus den Vereinigten Staaten)

Andere Formen öffentlicher Wertschätzung sind Erwähnungen von Amts- und Würdenträger*innen während lokaler Veranstaltungen oder die Präsenz von Bürgermeister*innen, Landrät*innen oder Dekan*innen bei Veranstaltungen der Engagierten. Gerade durch öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen, die Befragte selbst organisieren oder in denen sie auftreten (»durch Musik bin ich hier relativ bekannt geworden«, III_24), und durch ihr Engagement in Einrichtungen mit großer lokaler Bedeutung wie Schulen, Kindergärten oder Seniorenheimen haben manche der Befragten einen gewissen Bekanntheitsgrad vor Ort, den sie als Wertschätzung ihres Engagements empfinden:

»Du bekommst Anerkennung. Ich habe das auf jeden Fall hier in der KLEINSTADT XY. Durch meine Persönlichkeit und Engagement auf jeden Fall.« (II_12_Ehrenamtliche, 60–70 Jahre, aus den Vereinigten Staaten von Amerika)

»Ich war der Moderator. Habe eingeladen und habe noch was dazu gesagt, und das kam sehr gut an.« (III_19, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Formen der öffentlichen Wertschätzung des Engagements begreifen viele als willkommene Unterstützung, da es Sichtbarkeit und Akzeptanz des eigenen Tuns vor Ort erhöhen kann. Dies trifft auch auf ein islamisches Kulturzentrum zu, das Schwierigkeiten hat, sich in einer Kleinstadt zu etablieren und auf Unterstützung von der nahegelegenen Großstadt angewiesen ist. Schließlich kann die öffentliche Sichtbarkeit der freiwilligen Tätigkeiten auch die Spendenbereitschaft in der Lokalbevölkerung stimulieren, zum Beispiel für Erdbebenopfer in der Türkei und Syrien, im Rahmen der Ukraine-Hilfe oder für die Anschaffung von engagementrelevanter Ausstattung, zum Beispiel einem PKW. Geschätzt wird in diesem Kontext auch die Förderung des Engagements durch öffentliche Mittel, wie zum Beispiel im Rahmen des Programms »Integration durch Sport«. Diese Formen öffentlicher Anerkennung des Engagements, gepaart mit dem häufig berichteten persönlichen Bekanntsein, können außerdem zu einer veränderten Wahrnehmung von Migrant*innen am ländlichen Wohnort führen, wie das folgende Zitat unterstreicht:

»Also, auf der deutschen Seite war das immer mit großer Achtung verbunden. Die fanden das immer super, dass ich mich engagiere. Denn das Bild der Migrantin hier auf dem Lande war damals in den 90ern ein ganz anderes. Wir waren eher für das Zuhause und fürs Kinderkriegen zuständig. Man sah uns nirgendwo in der Stadt. [...] Man hatte ganz andere Vorstellungen. Und auf einmal war da eine junge, moderne Frau, die die Sprache auch noch so wahnsinnig gut sprach, mit Kind, und hat sich engagiert. Das hat, glaube ich, mir sehr viel Achtung eingebracht. Ich habe gemerkt, dass man mir behutsamer und mit Achtung begeg-

net. Auch in der Nachbarschaft wurde man darauf angesprochen, wie toll sie das finden. Es war einfach was anderes. Das entsprach nicht dem Bild der Migrantin damals. [...] Ich habe das immer nur als sehr positiv gesehen. Ich habe nie irgendjemanden gehört, der gesagt hätte, wieso tust du dir das an? Das war damals besonders. Und ich hatte Alleinstellungsmerkmal.« (IV_04, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Wie in dem Zitat deutlich wird, ist geäußerte Anerkennung auf persönlicher Ebene eine wichtige Bestätigung der freiwilligen Tätigkeit und wird positiv als Resonanzerfahrung hervorgehoben (vgl. auch Stamer/Dünckmann 2025). Als besondere Wertschätzung wird von den Engagierten gesehen, wenn ihr Engagement Erfolg hat, zum Beispiel im Bereich Sport. Zudem wird häufig herausgestellt, dass Engagierte Dankbarkeit von den Zielgruppen des Engagements erfahren, die sich beispielsweise in Einladungen zum Essen zeigt. In manchen Fällen wird Engagierten auch monetäre Entschädigung angeboten, die allerdings stets abgelehnt wurde.

»Die wollen dir das Letzte abgeben, also Geld oder irgendwas, auch Essen. Das ist für mich die beste Belohnung. Also, ich habe noch keinen Cent genommen, das ist wirklich so. Aber die Leute, die wollen deine Füße küssen. Es ist wirklich so, die sind so dankbar.« (II_22, Ehrenamtlicher, 40–50 Jahre, aus der Ukraine)

Im schulischen Bereich ist nach Auskunft der Befragten vor allem die Anerkennung vonseiten der Schüler*innen und Eltern von Bedeutung. Manchmal erhalten Engagierte Einladungen von den Schulleitungen zu Veranstaltungen oder zum gemeinsamen Essen mit dem Dolmetscherpool. Bei einem der Interviewten war das noch nach Ausscheiden aus dem aktiven Engagement der Fall. Manche Ärzt*innen bedankten sich nach Aussagen der Befragten für geleistete Übersetzungen. Weiter drücken symbolische Gesten wie etwa Geburtstagswünsche von der politischen Partei, in der sich eine befragte Person engagiert, Einladungen zu Veranstaltungen von Nachbarvereinen oder zu Feiern und Ausflügen

oder Weihnachtskarten von Bürgermeister*innen oder Landrät*innen persönliche Wertschätzung aus. Durch das Engagement bauen Befragte Kontakte zu verschiedenen Akteuren vor Ort auf. Auch ein enger, oftmals persönlicher Draht zu Mitarbeitenden von Kirchengemeinden oder der Kommunalverwaltung, der durch das Engagement etwa aufgrund von Übersetzungstätigkeiten entsteht, wird von den Befragten als Anerkennung ihrer Arbeit empfunden. Ein Engagierter berichtete, von einem Politiker gefragt worden zu sein, ob er eine repräsentative Aufgabe übernehmen wolle (siehe auch Kapitel 5.3). Dankbarkeit erfahren Engagierte zudem häufig von Vertreter*innen von NGOs bzw. Wohlfahrtsorganisationen.

Daneben beschreiben Engagierte eine kulturelle Dimension von Dankbarkeit, die in der konkreten Engagementpraxis zum Ausdruck kommt. So wird das Zeigen von Dankbarkeit als höfliche Umgangsform beschrieben, die nicht immer erwartet werden kann, was mit fehlendem Vorwissen bei manchen Neuzugewanderten erklärt oder aber auf kulturelle bzw. religiöse Prägungen zurückgeführt wird, wie im folgenden Zitat zum Ausdruck kommt:

»In unserer Kultur [...] und Religion, wenn du etwas gut gemacht hast, machst du ein Geheimnis. Wenn du etwas in die rechte Hand gegeben hast, muss die linke Hand nicht wissen, was du gegeben hast. Und ich bin [...] das gewohnt. Ich erwarte keinen Dank von niemandem. Aber wenn jemand Danke sagt, dann hast du das Gefühl, ich habe etwas gut gemacht. Das hilft ein bisschen. Aber wir erwarten kein Danke.« (I_21, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus Syrien)

Einige der Befragten thematisierten, dass in Deutschland eine Lobkultur fehle, andere erwähnten die eigene Unsicherheit im Umgang mit kleinen Geschenken als Zeichen der Dankbarkeit im schulischen Kontext und verwiesen auf Unterschiede zwischen Deutschland und ihrem Herkunftsland, was Vorstellungen gegenseitiger Hilfe angeht:

»Die Leute hier interessieren sich nicht. Das ist ganz schwierig, wenn du Probleme hast. Manchmal habe ich natürlich Heimweh, weil die

Leute hier in Deutschland – Entschuldigung, wenn ich so was sage – ganz kalt sind. Du kommst nicht in ihr Herz. [...] Aber in Afghanistan zum Beispiel, wenn du jemandem hilfst, dann wenn du Hilfe brauchst, dann helfen sie dir. Hier ist das nicht so. [...] Ich meine, du kannst ihnen helfen. Ist egal, es passiert nichts, ob du hilfst oder nicht. Macht keinen großen Unterschied.« (I_19, Ehrenamtliche, 20–30 Jahre, aus Afghanistan)

Darüber hinaus berichten Engagierte von fehlender Wertschätzung des eigenen Engagements, was zunächst mit einem allgemeinen gesellschaftlichen Klima begründet wird, unter anderem mit einer grundsätzlich eher feindlichen Stimmung gegenüber Geflüchteten.

»Also, mit einer deutschen Frau habe ich das alles gelernt, wie man einen Verein gründen kann. Ich wusste das nicht, ich dachte, es ist etwas einfacher. Aber es gibt so viele Regelungen, die man kennen muss. Dann haben wir gelernt, es sind ungefähr zwanzig Paragraphen oder Zwecke. Zwanzig! Und dann haben wir geschaut, was brauchen wir. Das ist sehr kompliziert. [...] Dann haben wir geschaut und geschaut, und das ist die Entwicklung: Zusammenarbeiten. Das und alles, was mit Kultur zu tun hat, kulturelle Sachen. Das hat zum Beispiel mit Toleranz zu tun. Ich wohne hier, ich bin kein Mzungu³, ich bin kein weißer Mann. Von daher fragte ich mich: Was passiert, wenn ich einen Verein gründe? Werde ich akzeptiert?« (II_25, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus Kenia)

Wie bereits in internationalen Studien gezeigt werden konnte, hemmen negative Einstellungen gegenüber den ›Anderen‹ auf dem Land öffentliches Auftreten und die Aufnahme eines Engagements (Glorius et al. 2020; vgl. auch Bieling/Huke 2020; vgl. Huismann 2011 für die USA, Larsen 2011 für Dänemark und Wernesjö 2015 für Schweden). Die Auswirkungen dessen reichen von ablehnender Haltung unbestimmter Personen gegenüber ehrenamtlichem Engagement, was sich zum Beispiel in fehlender Spendenbereitschaft äußert, über aggressives

3 Kiswahili für ›weißer Mann‹.

Verhalten gegenüber Engagierten, zum Beispiel im Bereich Rettungswesen, bis hin zu negativen Presseartikeln über das Engagement (zur Schlüsselrolle von lokalen Zeitungen vgl. Tandberg/Loga 2023). Letzteres wird in den Aussagen eines Befragten zu seiner Schiedsrichtertätigkeit deutlich:

»Ab und zu mal steht in der Zeitung ein Bericht. Aber da steht leider nie etwas, wenn der Schiedsrichter gut gepfiffen hat. Es gibt immer nur Negativschlagzeilen. Das muss man ehrlicherweise sagen. [...] Und das wäre etwas, was man wirklich mal verbessern könnte. Ich [...] bin jetzt ZWISCHEN 30 UND 40 JAHREN, ich brauche das nicht mehr, aber junge Schiedsrichter. Dass, wenn sie etwas gut gemacht haben, dass so was dann in der Zeitung steht, dass die sich motiviert fühlen. [...] Da steht immer nur, welcher Spieler wie viele Tore geschossen hat, was der Trainer über das Spiel erzählt hat, aber nie etwas über die gute Leistung des Schiedsrichters. Wenn der Schiri aber zweimal falsch einen Elfmeter gepfiffen hat oder ein Abseits nicht gesehen hat, was alle anderen angeblich gesehen haben, dann steht das in der Zeitung.« (I_25, Ehrenamtlicher, aus der Türkei)

Engagierte erleben ihr Engagement und den damit verbundenen Zeitaufwand in manchen Fällen als unsichtbar. Es besteht bei einigen der Eindruck, dass ihr Engagement als selbstverständlich wahrgenommen wird und sie in vielerlei Hinsicht eine Lückenfüllfunktion einnehmen und staatliches Versagen kompensieren. Dies gehe mit einer Überschätzung der Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements einher, was zu der neoliberalen Logik der Inverantwortungnahme von Bürger*innen passt, die für fehlende lokale Infrastrukturen und Dienstleistungen einspringen sollen (Dudek 2024; Steinführer 2015). Eine besondere Erwähnung von migrantischem Engagement findet laut der Aussage einer Befragten in der Öffentlichkeit hingegen nicht statt, was als problematisch in Bezug auf Anerkennungsgerechtigkeit interpretiert werden kann (Fraser 1995). Zudem wird darauf verwiesen, dass Erwerbsarbeit als höherwertig angesehen wird und freiwillige Tätigkeiten stattdessen den Charakter von »nice to have« annehmen. Dies entspricht dem für kapitalistische Gesellschaften charakteristischen Leistungsgedanken,

wonach Arbeit an der Gemeinschaft als sekundäre Leistung betrachtet wird. Dem stehen antiindividualistische Vorstellungen von Gemeinschaft gegenüber, wie sie in nicht-westlichen Traditionen vorherrschen, die gegenseitiges Helfen als Selbstverständlichkeit betrachten und in denen Community-Arbeit einen hohen Stellenwert einnimmt (siehe dazu Kapitel 2.1). Befragte betonen zum Beispiel, dass Hauptamtliche nur selten ehrenamtliche Leistungen wirklich zu würdigen wissen (siehe ausführlicher dazu Kapitel 5.4.2):

»Klar, Hauptamtler, die denken auch anders. Die, verstehen, so glaube ich, nicht, was Ehrenamtler zusätzlich zu ihren beruflichen Tätigkeiten und ihrer Familie alles leisten. Das finde ich schade.« (III_06, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus Kasachstan)

»Ich denke, Ehrenamt allgemein, ja, es wird wahrgenommen, aber dass sich Migranten ehrenamtlich engagieren, also, das habe ich jetzt noch nie gehört, dass das gutgeheißen wird oder irgendwie etwas Besonderes darstellt. Also, das erwarte ich auch nicht.« (III_25, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus Kirgisistan)

»Was ich gehört habe, sind sie sehr zufrieden. Die sagten mir, was du da machst, ist eigentlich wirklich super. Aber sie sagten mir auch besonders beim Jobcenter: Du musst auch an dich selbst denken. Nicht nur [an die anderen]. Du musst auch an die Arbeit denken.« (IV_17, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus Syrien)

Berichtet wird außerdem über Vorurteile gegenüber dem Engagement in der Moscheegemeinde, über ausbleibende Dankbarkeit oder eine distanzierte Haltung aufgrund der eigenen Herkunft sowie in einem Fall über Konflikte mit Eltern und der Öffentlichkeit über eigene Trainingsmethoden und Umgangsformen im Kampfsport. Aufgrund der lokalen Vernetzung, die mit dem Engagement einhergeht, sehen sich manche Engagierte dem Vorwurf ausgesetzt, sich Vorteile zu erschleichen. Eine Engagierte bevorzugt Unsichtbarkeit, um öffentlicher Beurteilung zu entgehen. In einem weiteren Fall wird beschrieben, dass das persönliche Bekanntsein in einem kleinen Ort, das grundsätzlich als positiver Effekt

des Engagements empfunden wird, auch eine Ambivalenz in sich birgt und zu persönlicher Belastung führen kann. Dies wird in die Entscheidung, vor Ort wohnen zu bleiben oder umzuziehen, einbezogen, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

»Ja, mich kennt in dem Ort jeder. Überall, wo ich hingehge, sofort begrüßen mich die Kinder. Wenn du einkaufen, auf die Straße oder irgendwo spazieren gehst, hörst du von Weitem schon: Frau NACHNAME, Frau NACHNAME. Die winken mir zu. Und wenn sie in der Nähe sind, kommen sie und umarmen mich. Das ist dann auf der einen Seite noch eine zusätzliche Motivation. Aber um eine gewisse Privatsphäre zu haben, wollte ich auch nicht in der KLEINSTADT XY wohnen. Deswegen sind wir dann umgezogen [...]. Am Anfang, das war 2007/08, haben wir zur Miete gewohnt im STADTTEIL XY [...] Und ab dann ab 2008 sind wir in die LANDGEMEINDE XY umgezogen. Und seitdem wohnen wir da. Damals waren unsere Kinder noch klein. Und wir wollten ein Einfamilienhaus mit Garten. Damit dann auch eine schöne Atmosphäre ist. Mit diesem [räumlichen] Abstand bin ich auch zufrieden. Dann komme ich am Wochenende wirklich zur Ruhe. Ich kann am Wochenende genug Energie tanken, um die ganze Woche wieder bereit zu sein.« (III_23, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Schließlich berichten Befragte von Bequemlichkeit, Undankbarkeit und Grenzüberschreitungen seitens der Zielgruppe des Engagements, die sich in verschiedener Weise äußere. Fehlende Eigeninitiative und Bereitschaft zur Selbstverantwortung werden ebenso genannt wie Respektlosigkeit und Misstrauen gegenüber der ehrenamtlich tätigen Person aufgrund ihrer Herkunft oder Glaubensrichtung:

»Und er hat mir nicht geglaubt, weil ich Araber bin. Das war so, ich lüge nicht.« (I_16, Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Ägypten)

Undifferenzierte Zuschreibungen von bestimmten, meist negativen Merkmalen wie Unglaubwürdigkeit an homogenisierte Gruppen entspricht der Arbeitsdefinition von Rassismus des Expert*innenrats Antirassismus (2025). Berichtet wird außerdem von ungeduldigem

Verhalten, dem Eindringen in die Privatsphäre oder dem Ignorieren von eigenen Bedürfnissen wie Schlaf, Freizeit oder Zeit mit der Familie zu verbringen. Dies bringt Schwierigkeiten bei der Aushandlung von Nähe und Distanz sowie der Vereinbarkeit des Engagements mit Erwerbsarbeit, Ausbildung oder Studium mit sich und betrifft nicht nur Personen, die in zeitliche Konflikte geraten. Auch Personen, die vom Ehrenamt ins Hauptamt wechselten und nun verschiedene Rollen einnehmen, arbeiten oft auch in der Freizeit:

»Ich wollte schon umziehen. [...] Früher hatte ich nur mein Privathan-dy. Und als ich dann hier angefangen habe, dann haben sie mir ein Diensthandy gegeben. Na ja, ich war so dumm. Habe ich das mit nach Hause mitgenommen. Dann guckst du: Ach, vielleicht ist was passiert. Dann gehe ich ran. Aber dann kriegt du so einen Kopf. Dann hast du keine Ruhe.« (II_21_1, Ehrenamtliche, 60–70 Jahre, aus Russland)

Beziehungen zu Hauptamtlichen

Das ehrenamtliche Engagement der Befragten ist eingebettet in soziales materielle Strukturen, die wesentlich von hauptamtlichen Akteuren staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen bestimmt werden. Befragte reflektieren über die Beziehung zu Hauptamtlichen vor dem Hintergrund ihrer grundsätzlichen Motivation zum Engagement einerseits und der erlebten Engagementpraxis andererseits. Als partnerschaftlich wird die Beziehung zu Wohlfahrtsorganisationen und Kirchengemeinden beschrieben, da sie das Engagement in verschiedener Weise niedrigschwellig und kurzfristig unterstützen, zum Beispiel indem sie Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, zur Bewerbung der ehrenamtlichen Angebote beitragen und Zielgruppen zu den Angeboten lotsen, Engagierte sprachlich, fachlich und rechtlich beraten und an Behörden vermitteln. Wohlfahrtsorganisationen und Kirchengemeinden sind für manche gar die einzigen Kontaktstellen zu Hauptamtlichen und zentrale Anlaufstelle bei Fragen. Zudem übernehmen sie in manchen Fällen die Koordination und Beauftragung von Ehrenamtlichen. Ein Engagierter

kritisiert hingegen, in Deutschland weniger Entscheidungsspielräume im Engagement zu haben als im Herkunftsland:

»Weil in Rumänien macht das nur ein Priester. Er hat die Kirche, hat natürlich eine eigene Kirche, hat ein Programm für jede Woche oder so. Hier ist das nicht so. Du hast etwas mehr Arbeit. Und bei allem was du machst, musst du immer um Hilfe bitten. »Du kannst das machen?« Zum Beispiel: Haben wir Platz für diese Aktivität oder nicht? Und dann müssen wir das immer nach der Vorgabe machen. Und wir nutzen immer die Verbindung zu den anderen, zu der katholischen und zu der evangelischen Kirche. Und wir müssen lernen, auch zusammen zu leben. [...] Wo es eine eigene Kirche [gibt], ist es besser. Und dort kann ich selber entscheiden, mache ich das, das oder das. Bei uns ist es noch nicht so. Leider.« (L₁₅, Ehrenamtlicher, 40–50 Jahre)

Das Verhältnis zwischen Engagierten und staatlichen Institutionen ist lokal sehr unterschiedlich und oft abhängig vom persönlichen Bekanntsein, von Persönlichkeiten in den jeweiligen Verwaltungen, aber auch von der Ausgestaltung der konkreten ehrenamtlichen Arbeit. Positiv erwähnen Engagierte die wertschätzende und unterstützende Haltung von Mitarbeitenden im Landratsamt, insbesondere bei Übersetzungstätigkeiten. Akteure in Kommunen wie zum Beispiel Ehrenamtskoordinator*innen oder Integrationsbeauftragte tragen durch ihre Multiplikatorfunktion zur Sichtbarkeit der ehrenamtlichen Angebote bei und unterstützen Engagierte bei organisatorischen Problemen. Befragte betonen, dass persönlicher Kontakt zu lokalen Schlüsselpersonen wie Bürgermeister*innen oder Landrät*innen einen Türöffner darstellt und den Aufbau von guten Kontakten zu verschiedenen Verwaltungsbereichen ermöglicht. Die vorhandene räumliche und soziale Nähe in kleinen Orten kann als förderlich für ehrenamtliches Engagement interpretiert werden. Engagierte versetzen sich damit in die Lage, soziales Kapital zu akkumulieren, und die Vernetzung baut Brücken zwischen Zielgruppen, der Verwaltung und der Lokalgesellschaft (Putnam 2000; vgl. auch Flarer et al. 2020; Yin Yap et al. 2010). Befragte lernen lokale Schlüsselakteure auch außerhalb des Engagements ken-

nen, etwa bei gemeinsamen sportlichen Aktivitäten. Sie bauen dadurch ein Vertrauensverhältnis auf, das eine unkomplizierte und partnerschaftliche Zusammenarbeit erleichtert. Engagierte betonen allerdings, dadurch entstehende Vorteile nicht ›ausnutzen‹ zu wollen:

»Wir duzen die in den Behörden. ›VORNAME IP, du kannst ihn morgen hierherschicken, ich habe verstanden, was der braucht. Du brauchst nicht mitkommen. Wenn was ist, rufe ich dich an und so.« (IV_29, Ehrenamtlicher, 20–30 Jahre, aus Afghanistan)

»Ja, wir haben häufig auch mit den Kommunen zu tun und pflegen da ein nettes Miteinander. Hier war es früher so, dass man immer gefordert hat und sich dann mit den Kommunen angelegt hat. Diese Philosophie vertrete ich aber nicht. Also, mir ist es wichtig, dass man guten Kontakt hat, dass man auch gut miteinander kann. Deshalb: Wir haben viel Kontakt, aber dieser Kontakt ist immer auf einer menschlich positiven Basis. Egal, was dabei rauskommt. [...] Natürlich sind meine Interessen völlig andere als die der Kommune. Die Kommune möchte so wenig Geld wie möglich ausgeben. Ich möchte gerne so viel Geld wie möglich, dass das für den VEREIN XY zur Verfügung gestellt wird. Völlig in Ordnung. Da gibt es halt einen Interessenkonflikt und diesen Interessenkonflikt gilt es ja irgendwie [aufzulösen], sodass beide Parteien glücklich sind.« (IV_32, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus der Ukraine)

Persönliche Ansprachen, zum Beispiel durch den Bürgermeister oder die Schulleiterin, haben dazu geführt, dass Befragte ein Engagement aufgenommen (etwa als Stellplatzwärter) oder Aktivitäten der Gemeindeverwaltung unterstützt haben, etwa im kulturellen oder sprachlichen Bereich (siehe auch Kapitel 5.2 und 5.3). Bei einem Wechsel an der Stadtspitze müssen Kontakte neu aufgebaut werden. Gemeinderät*innen werden von den Engagierten meist als eher wenig hilfreich, mehr als ›Bremser*innen‹ wahrgenommen. Ihnen fehle häufig Fachwissen (in einem Fall wird das Beispiel einer Stromtrasse genannt) oder die nötige Flexibilität, in manchen Fällen würden sie zu parteipolitisch agieren. Kritisiert wird darüber hinaus die mangelnde finanzielle Un-

terstützung seitens der Kommunen, wenn es um die Nutzung von Räumen in kommunalem Eigentum und die Aufrechterhaltung von Vereinsinfrastrukturen geht. Manche der Befragten beklagten, ehrenamtliche Strukturen würden aus Kostengründen überfordert (vgl. auch Deutscher Bundestag 2024). Außerdem haben manche Engagierte den Eindruck, dass etablierte Vereine von den Kommunen bevorzugt werden und sich auf Etabliertenvorrechte stützen können (Elias 1990), sie selbst die Unterstützung jedoch verweigert bekommen.

»Ja, ich meine, ein besseres Flutlicht wäre schon super. Wir haben oben unseren eigenen Platz, weil wir immer schon dort gespielt haben. Aber jetzt haben zum Beispiel auch XY eine Mannschaft aufgestellt, das war vor fünf oder sechs Jahren. Die spielen auch dort. Und dann gibt es seit zwei Jahren dann noch eine weitere Mannschaft, die spielen auch dort. Insgesamt sind wir fünf Mannschaften auf einem Platz. Das ist zu viel, das geht nicht. Das sind dann jedes Wochenende mindestens zwei, drei Spiele. Ein Platz reicht dafür eigentlich nicht.« (I_18, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

»Wir haben nicht mal eine Hütte! Die [gemeint ist ein schon lang existierender Fußballverein] haben das Grundstück bekommen [...]. Natürlich, die spielen ja auch jetzt in der SPIELKLASSE XY. Da es den Verein seit GRÜNDUNGSDATUM gibt, verstehe ich es ja auch irgendwo. Wir sind halt nur eine Gruppe von Ausländern, die da Sport treiben.« (I_23, 30–40 Jahre, aus Rumänien)

»Aber manchmal habe ich das Gefühl, das wird ein bisschen ausgenutzt. Es ist eine Art und Weise, Aufgaben des Staates erfüllt zu kriegen, mit dem minimalsten finanziellen Input und dem minimalsten Aufwand seitens der Stadt. Aber ich werde es trotzdem tun, weil jemand muss diesen Menschen ja helfen. Wenn die Stadt das nicht machen kann oder machen möchte oder sie nicht die Mittel dazu hat, dann muss jemand anders diese Sachen tun.« (III_20, Ehrenamtlicher, 60–70 Jahre, aus Großbritannien)

In dem letzten Zitat wird die von Steinführer (2015) beschriebene Responsibilisierung deutlich, wonach Kommunen im Rahmen von Austeritätspolitik kommunale Aufgaben auf Ehrenamtliche abwälzen und an das Verantwortungsgefühl von Individuen für die lokale Entwicklung appellieren.

Aufbauend auf eigenen Erfahrungen der Befragten mit dem Ankommen in Deutschland im Allgemeinen und dem ländlichen Wohnort im Besonderen engagieren sich viele im Bereich Integration, um erworbenes Wissen in der Praxis anwenden und an andere weitergeben zu können (Empowerment). Entsprechend sehen sich Engagierte in einer Vermittlerrolle zwischen den Behörden und den Zielgruppen, die die oft undurchsichtigen Verwaltungsabläufe selbst kaum durchschauen könnten. Diese ergänzende Rolle in der Integrationsarbeit schließt an das Verhältnis zwischen Staat und Migrantenselbstorganisationen an, das Freuwört et al. (2021) bei Letzteren aufzeigen konnten. Befragte versuchen dabei, Interessenkonflikte zu überwinden, stoßen aber auf Grenzen, die zu Frustration und emotionalen Belastungen führen können.

»Und es war natürlich auch oft der Punkt, wo man frustriert ist und wo man angepisst ist, dass die Ämter dann nicht wirklich mithelfen. Also, dass man denen sagt: ›Leute, ich bin ehrenamtlich, ich helfe euch doch genauso mit den Leuten. Ihr habt doch sonst keine Übersetzer, die euch mit denen helfen. Warum könnt ihr denn nicht einen Termin hergeben, um einfach diese Personen, die einen Betreuer haben, schneller durchzuflutschen zu lassen, bevor die da ewig warten und ihr mit denen irgendwie kommunizieren [müsst]?‹ Da war der Frust auch sehr hoch. Für mich persönlich kann ich das so sagen, das war wirklich nervig.« (I1_28, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus der Ukraine)

Fehlende Wertschätzung der freiwilligen Arbeit durch Verwaltungsmitarbeiter*innen geht oft einher mit einer unzureichenden Lösungsorientierung, dem Ignorieren eigener Verbesserungsvorschläge und einer Überbürokratisierung. Als Beispiele wurden die mehrmalige Aufforderung zur Beibringung der gleichen Dokumente oder unflexible Termin-

vergaben genannt. Kritik üben Freiwillige auch an der einseitigen Ausrichtung der Verwaltungsvorgänge am digitalen Weg, der gerade hinsichtlich Geflüchteten zu neuen Ausschlussmechanismen führen kann (Potocky 2021), an der voraussetzungsvollen Verwaltungssprache sowie an der grundsätzlichen Organisationsstruktur der Verwaltung und ihrem Umgang mit hohen Zugangszahlen. Dies führe zu einem erheblichen zeitlichen Mehraufwand und zu Frustration und verlängere letztlich die Abhängigkeit der Zielgruppen von der Unterstützung durch Engagierte, aber auch der Behörden von den Engagierten, da sie Aufgaben übernehmen, die eigentlich in den Zuständigkeitsbereich von staatlichen Stellen fallen (siehe auch Kapitel 5.3). Insbesondere der Kontakt mit Jobcentern und Ausländerbehörden wird als wenig konstruktiv beschrieben. Zudem werden Diskriminierung und persönliche Herabsetzung der Engagierten und der Zielgruppe des Engagements genannt – etwa in Kliniken oder Arztpraxen. Diese Erfahrungen der fehlenden Resonanz des eigenen Engagements bei staatlichen bzw. privaten Akteuren begünstigen letztlich das Misstrauen gegenüber öffentlichen Institutionen sowie das Gefühl von persönlicher Erschöpfung.

»Dann musst du dir erst mal einen Termin holen beim Jobcenter, weil die geben dir nicht sofort Papiere zum Ausfüllen und Geld, nein. Und es gibt nur über das Internet einen Termin. Du kannst nicht einfach dahin gehen in der MITTELSTADT XY. Ich verstehe nicht, warum. Stehen die da und sagen: »Nein, nur online. Auf Wiedersehen!« So machen sie es. Und dann habe ich gesagt: »Ja, aber Sie können denen, die schon da sind, wenigstens einen Termin auf einen Zettel schreiben.« Aber die sagen: »Nur online, hier ist der QR-Code und tschüss! Auf Wiedersehen!« Und so werden sie wieder weggeschickt. Das geht gar nicht! Und ich muss dann wieder einen Termin für sie organisieren, denn sie verstehen ja die Sprache nicht. Das ist echt sehr problematisch. Und dann hast du endlich einen Termin, aber der ist vielleicht zwei Wochen später. Dann bist du schon vier Wochen ohne Geld und dann kommst du zu dem Termin [...]. Beim Termin geben sie dir alle Papiere mit zum Ausfüllen. Dann musst du die ausfüllen und wieder zwei Wochen warten.« (IV_22, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus der Ukraine)

»Also, wir haben zum Beispiel überlegt, informative Abende zu gestalten. Zum Beispiel, das ist gerade aktuell und wichtig, zum Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule. Aber damit sind wir [...] wie sagt man das, ohne dass ich mich zu krass ausdrücke, beim Schulamt auf kein Interesse gestoßen. Die haben uns auf die Website des Bundesministeriums verwiesen, wo die Informationen dazu in Ukrainisch übersetzt sind. Und das war es schon.« (I_24, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre, aus der Ukraine)

»Ich habe so viele Schwierigkeiten erlebt. Das war nicht einfach, obwohl ich ein bisschen Erfahrungen schon in meinem Heimatland hatte. Aber dort ist es nicht wie hier. Ich war manchmal auch verletzt, sehr verletzt, auch von hier, von den Ämtern oder von Deutschen oder allem. Ja, verletzt. Es geht ja nicht nur um Diskriminierung, sondern um dieses Unterschätzen. Wenn die anderen denken, ich bin aus dem Ausland, ich bin so eine Muslima mit Kopftuch. Das klingt, als wenn wir keine Menschen sind, als hätten wir nichts im Kopf. Dabei bin ich Ingenieurin! Also, ich habe studiert! Wir sind nicht von einer anderen Welt, was denken die, wo wir herkommen? Wir sind Menschen!« (IV_25, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus Algerien)

Herausforderungen bestehen schließlich auch im Kontakt zu Sicherheits- und Ordnungsbehörden. So wird von Anrufen durch die Polizei und das Ordnungsamt bei der Organisation von Veranstaltungen berichtet oder auch von der Sorge unter den Zielgruppen, vom Jugendamt strenger behandelt zu werden als deutsche Familien. Diese Zusammenhänge weisen auf eine institutionelle Ausprägung von Rassismus in Ordnungsbehörden hin, die – wie der Expert*innenrat Antirassismus (2025) beschreibt – auf vermeintliche ›Sachzwänge‹ zurückgeht und in die standardisierten Handlungslogiken eingeschrieben sind. Dieses als ›overpolicing‹ bekannte Phänomen trifft besonders auf Personen mit Migrationserfahrung, Schwarze Personen, PoC und Muslim*innen zu (Hunold et al. 2025). Schließlich verweisen Engagierte auch auf die Notwendigkeit von interkultureller Kompetenz bei polizeilichen Ermittlungen. Ein Engagierter bietet in diesem Kontext seine Vermittlung an. Um die Abläufe und den organisatorischen Aufwand für Engagierte und

für (Sicherheits-)Behörden zu erleichtern, äußern Engagierte zudem den Wunsch, rechtliche Beratung zu erhalten, zum Beispiel vonseiten der Kommune.

Beziehung zu anderen Engagierten und Reaktionen des persönlichen Umfelds

Sowohl Befragte, die sich in formalisierten Organisationen engagieren, als auch diejenigen, die ihren Aktivitäten in eher informellen Settings nachgehen, sind in Unterstützungsstrukturen jenseits des Hauptamtes eingebunden. Diese umfassen Engagierte und Gleichgesinnte in und außerhalb von Vereinen oder Initiativen sowie Familienangehörige, Bekannte und Freund*innen. Engagierte beschreiben den Austausch mit Mitengagierten meist als kontinuierlich, wobei sie auf unterschiedliche Kommunikationswege zurückgreifen können, die von privaten Chatgruppen über Mailverteiler und Videokonferenzen bis hin zu regelmäßigen physischen Treffen reichen. Dabei werden Informationen und Erfahrungen ausgetauscht, wird die Arbeit aufgeteilt und sich zu aktuellen Themen, zukünftigen Projekten und inhaltlichen Schwerpunkten beraten. Wie bereits von Kordel et al. (2023) in Bezug auf das Engagement für Migrant*innen gezeigt werden konnte, übernimmt häufig eine koordinierende Stelle des Landratsamtes oder von Wohlfahrtsverbänden die Organisation der Treffen. Erschwert wird dies durch die großen räumlichen Entfernungen, die Engagierte zum Teil zurücklegen müssen, um an den Treffen teilnehmen zu können. Dies ist mit großem Zeitaufwand verbunden und schränkt den Informationsfluss ein, zum Beispiel in Bezug auf eine Schiedsrichtertätigkeit. Zudem wird auf die hohe Fluktuation bei engagierten Studierenden verwiesen, was die Etablierung von Strukturen beeinträchtigt. Der Austausch mit Engagierten anderer Gruppen wird in den Bereichen Sport und Kultur als schwierig beschrieben, da häufig ein für Kooperationen schädliches Konkurrenzdenken festgestellt wurde, das von anderen Vereinsverantwortlichen ausgehe. Innerhalb und zwischen Religionsgemeinschaften wird die Beziehung hingegen als unterstützend beschrieben, vereinzelt werden gemeinsame Projekte umgesetzt (siehe auch Kapitel 5.5).

Das persönliche Umfeld der Befragten nimmt meist eine aktiv oder passiv unterstützende Rolle ein, was oftmals auch verknüpft ist mit einer Engagementtradition in der Familie oder grundsätzlichen Werterhaltungen im Freundes- und Bekanntenkreis. So übernehmen Familienmitglieder beispielsweise auch Vereinsaufgaben wie die monatliche Finanzabrechnung. Kritische Stimmen aus dem Familien- oder Bekanntenkreis beziehen sich auf den hohen Zeitaufwand, der mit dem Engagement verbunden ist, und auf die Schwierigkeit, das Engagement mit anderen Verpflichtungen zu kombinieren. In einem Fall führen Erfahrungen von Rassismus am ländlichen Wohnort auch dazu, dass die erwachsenen Kinder des Engagierten in eine Großstadt gezogen sind und Unverständnis gegenüber dem Vater und seinem Festhalten am Engagement in der Kleinstadt äußern.

»Ich würde sagen, diese ehrenamtliche Involvierung ist ein Bestandteil von unserer Familie allgemein geworden.« (III_20, Ehrenamtlicher, 60–70 Jahre, aus Großbritannien)

»Ich kenne ein paar Leute, die sagen: ›Ja, wieso machst du das, dich ehrenamtlich engagieren? Das kannst du ja auch machen, aber besser ist eine Arbeit, bei der du Geld verdienst!‹ [...] Und dann sage ich: ›Nein, das brauche ich nicht, ich brauche nicht so viel Geld.‹ [...] Die haben aber nicht verstanden, dass ich es für mich mache. Wenn man jung ist und Zeit und Kraft hat, dann kann man so auch Geld verdienen. Ich habe gesagt, dass ich keine bestimmte Arbeit habe. Und ich kenne meine Fähigkeiten. Dass mich vielleicht hier die Leute mehr brauchen. Nicht viele Leute machen das. Deshalb.« (III_21, Ehrenamtliche, 50–60 Jahre, aus Syrien)

»VORNAME TOCHTER macht viel. VORNAME TOCHTER baut eine Webseite jetzt. Sie baut eine Webseite für den Verein. Wir haben keine Webseite. Also besonders VORNAME TOCHTER ist sehr aktiv und sie macht das jetzt mit einem Freund von ihr. Sie bauen eine neue Webseite, sie brauchen nur Informationen.« (II_25, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus Kenia)

»Sie [die Tochter] ist modern, sie ist jetzt 21. Mein Sohn ist 25, das sind längst erwachsene Leute, die gehen dorthin, wo Action ist. Gute Ausbildung, viele Jugendliche und hier war damals so viel Rassismus und Diskriminierung. Meine Kinder sagen, ich komme lieber gar nicht. Hier ist eine andere Welt als in der GROSSSTADT XY. Obwohl es überall auch Menschen aus Kenia und anderen afrikanischen Ländern gibt, nicht nur aus Deutschland. Aber sie [die Kinder] sind nun inzwischen dort.« (II_25, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus Kenia)

5.5 Engagement und Entwicklung

Die Ergebnisse zeigen, dass die in Kapitel 5.2 angesprochenen positiven (Aus-)Wirkungen des Engagements auf die Engagierten selbst in vielfältiger Form eintreten, insbesondere im Hinblick auf das Human- und Sozialkapital (Handy/Greenspan 2009) bzw. interkulturelle und sozial-integrative Kompetenzen (Schührer 2024). Abgesehen von Freude und Spaß erfüllt das Ehrenamt zunächst Bedürfnisse wie Selbstwirksamkeit und Selbstachtung und fördert das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein sowie die Selbstzufriedenheit. Dies hängt auch mit der erfahrenen Dankbarkeit und Wertschätzung durch die betreuten Personen zusammen (siehe auch Kapitel 5.4). Das Engagement kann auch eine direkte Auswirkung auf die psychische Gesundheit haben, indem es als Ablenkung von belastenden Bildern und Erfahrungen aus dem Herkunftsland oder vom Stress des Lebens dient und sinnstiftend wirkt (vgl. Meyer/Weinberger 2019). Eine ältere Frau aus einer ehemaligen Sowjetrepublik, die unter anderem ehrenamtlich bei einer Lebensmitteltafel arbeitet, erzählt davon, dass das Engagement ihr half, über die Trauer um eine kürzlich verstorbene Verwandte hinwegzukommen, während eine Frau aus Afghanistan angab, über das Ehrenamt Ablenkung von Sorgen und Ungewissheit um ihren Sohn gefunden zu haben:

»Und da habe ich richtig innere Glücksgefühle gehabt, dass ich benötigt werde, dass ich was Gutes für andere Leute tue. Das hat mich rausgeholt aus meinem Depressionszustand.« (IV_18, Ehrenamtliche,

60–70 Jahre alt, aus Usbekistan).

»Ich habe meinen Sohn in der Türkei und im Iran verloren. [...] Ich habe ihn eineinhalb Jahre nicht gesehen und wusste nicht, ob er noch lebt oder tot ist. Und in dieser Zeit brauchte ich hier etwas zur Ablenkung. Und das hilft mir auch selbst, diesen anderen Leuten zu helfen.« (IV_20, Ehrenamtliche, 40–50 Jahre alt, aus Afghanistan)

Die Befragten berichten auch, dass sie mit ihrem Engagement im Bereich Sport, etwa als Schiedsrichter, etwas für ihre physische Gesundheit bzw. körperliche Fitness tun. Dies deckt sich mit Erkenntnissen aus der Selbstwirksamkeitsforschung, nach der ein Gewinn an Handlungsmacht zu einer höheren persönlichen Resilienz führt und den Umgang mit alltäglichen Stressoren verbessern kann (Antonovsky 1997; Eriksson/Lindström 2006; Schwarzer 2004). Diese Effekte konnten auch in Bezug auf die physische Gesundheit nachgewiesen werden. So hat eine erhöhte Selbstwirksamkeitserwartung beispielsweise positive Wirkungen auf den Immunschutz und kann auch die Rehabilitation bei schweren Krankheiten unterstützen (Hartung 2012).

Ein Ausdruck von einem ›Mehr an Selbstbestimmung‹ zeigt sich zudem daran, dass Migrant*innen durch das Engagement eine Verbesserung ihrer eigenen Fähigkeiten sehen. So haben die ehrenamtlichen Tätigkeiten ihnen dabei geholfen, ihre Fähigkeiten und Grenzen zu erkennen. Sie hätten gelernt, gegenüber anderen Engagierten oder betreuten Personen auch einmal ›Nein‹ zu sagen und Hilfe konsequent als Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Diese Aspekte können als ein Zugewinn an *agency* interpretiert werden, weil sich Menschen ihrer Möglichkeiten und Ressourcen bewusstwerden. Außerdem erlernen Migrant*innen beim ehrenamtlichen Engagement lösungsorientierteres Denken, die Einübung von Geduld und besseres Zeitmanagement. Zu den weiteren positiven Effekten von Engagement gehören eine Verbesserung der eigenen Deutschkenntnisse und im Fall von Dolmetscher*innen auch eine Verbesserung ihrer Übersetzungsfähigkeiten:

»Ich habe gemerkt: Oh, das tut mir auch gut. Ich habe den C1-Kurs vielleicht 2019 oder 2020 gemacht. Danach gab es eine Zeit, da besuchte ich keinen Kurs. Und wir trafen eigentlich nur unsere Leute. Dann habe ich bemerkt, ich vergesse viele, viele Wörter. Aber wenn ich wirklich etwas mit Übersetzung mache und immer aktiv bin, dann bekommt man eigentlich viel. Und das bleibt.« (IV_17, Ehrenamtlicher, 30–40 Jahre, aus Syrien)

Außerdem berichten die Befragten, die sich für andere Personen einsetzen, über beim Engagement erworbene interkulturelle Kompetenzen, mehr Weitsicht und Menschenkenntnis sowie ein besseres Verständnis von Verwaltungsabläufen bzw. Rechten und Gesetzen (vgl. für Israel Khvorostianov/Remmennick 2017). Engagierte lernen außerdem kulturelle Besonderheiten in Deutschland und vor Ort kennen, etwa das deutsche Vereinswesen (vgl. auch Huth 2007). Über eine ehrenamtliche Tätigkeit in einer Blaulichtorganisation konnte sich ein junger Engagierter Ortskenntnisse aneignen und in der Folge Rettungspunkte auch ohne Navigationsgerät anfahren. Freiwillige betonten zudem, dass sie durch das Ehrenamt gelernt hätten, mehr aus sich heraus und auf fremde Menschen zuzugehen, in einigen Fällen auch weniger voreingenommen bzw. naiv zu sein und Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind. Das Engagement hat es vielen Befragten erlaubt, ihr soziales Netzwerk vor Ort zu vergrößern, was auch ihre Verbundenheit mit der Region gefördert hat (vgl. auch Khvorostianov/Remmennick 2018; vgl. für Israel Sveen et al. 2023):

»Als ich hier nach Deutschland kam, da hatte ich kaum Freunde. Also, nur einen Freund. Und dann mit der Zeit habe ich Bekanntschaften gemacht. Ich habe über die Freiwilligenarbeit und das Welcome-Café hier früher im Jugendzentrum viele Leute kennengelernt, darunter Deutsche, Araber und Afghanen.« (IV_19, männlich, 20–30 Jahre, aus Syrien)

»Ich war zwei Jahre lang aktiv und etwa ein Jahr beim VEREIN XY engagiert. Dort haben wir uns immer getroffen und viel zusammen gemacht. [...]. Ich finde das sehr, sehr wichtig. Jetzt bin ich sozusagen

angekommen. Das ist das richtige Wort. [...] Also, ich habe gelernt, mich zu engagieren. So können wir Deutsch lernen. Nicht nur die deutsche Sprache, sondern Menschen kennenlernen. Als Soziallotse habe ich gelernt, dass es nicht so einfach ist, aber ohne kann man sich nicht integrieren. Du kannst dich nur integrieren, wenn du anfängst, mit Menschen zu sprechen. Es geht nur über das Ehrenamt.« (II_25, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus Kenia)

In dem letzten Zitat wird deutlich, dass Befragte durch das ehrenamtliche Engagement auch ihre soziale Position vor Ort verbessern können und sich der Schwierigkeiten bewusst sind, sich in einer neuen Gesellschaft zu integrieren. Freiwilliges Engagement ist demnach eine Art ›Abkürzung‹, um ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln und von anderen akzeptiert zu werden (vgl. auch Gesemann/Roth 2014). Diese positive Wirkung von Engagement auf das Individuum konnte auch in anderen Studien gezeigt werden: Es stärkt die Lebenszufriedenheit und das eigene Selbstbild (Wood et al. 2019). Flarer et al. (2020) verweisen in diesem Kontext auf die Bedeutung der Verhinderung von Einsamkeit bei Personen, die sich in einem fortwährenden translokalen Identitätsfindungsprozess befinden, der über nationale Grenzen hinausgeht.

Ein Befragter gab an, durch sein Engagement eine Partnerin gefunden zu haben, zwei andere betonten neu gewonnene zwischenmenschliche Kontakte zu Verwaltungspersonal (vgl. für Israel Khvorostianov/Remmennick 2017). Neben der Erweiterung des sozialen Netzwerks kann sich das Ehrenamt aber auch in beruflicher Hinsicht positiv auswirken, wenn praktische Fähigkeiten etwa in den Bereichen Veranstaltungsmanagement, Teamführung, Bewerbungsvorbereitung oder Erste Hilfe erworben werden oder wenn Mitengagierte das Konzert des ehrenamtlich engagierten Berufsmusikers besuchen und mit einer kleinen Spende unterstützen. Daneben berichtet eine Person davon, dass sie durch den ehrenamtlichen Arabischunterricht und die Arbeit mit Kindern den zu ihr passenden Beruf der Erzieherin entdeckt habe (vgl. auch Meyer/Weinberger 2019), während in anderen Fällen ehrenamtliche Tätigkeiten im Laufe der Zeit direkt in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse überführt wurden, was bestätigt, dass die

Ausübung eines Ehrenamts positive Auswirkungen auf die *employability* haben kann (vgl. für die Niederlande Slootjes/Kampen 2017). Zusammenfassend lässt sich, Han-Broich (2019) folgend, bei den Auswirkungen auf die Befragten zwischen seelisch-emotionalen, kognitiv-kulturellen und sozial-strukturellen unterscheiden, ergänzt um den Aspekt des Kompetenz- und Wissenserwerbs.

Das Engagement hat aber nicht nur Auswirkungen auf die engagierte Person selbst, sondern auch auf die von ihr betreuten Personen. So erzählt eine engagierte Sprachkursleiterin davon, dass sie nach Abschluss des ehrenamtlich angebotenen Kurses positive Rückmeldungen von den Teilnehmenden erhalten habe. Diese hätten dessen Wichtigkeit für den nachfolgenden von Hauptamtlichen geleiteten Integrationskurs betont: »Ohne diese Basis wäre das hin. Die Zeit wäre vertan gewesen.« (II_24) Fortschritte der betreuten Personen zeigen sich dabei nicht nur in verbesserten sprachlichen Fähigkeiten in Deutsch oder Arabisch, sondern auch in dadurch möglich gewordener Inanspruchnahme von Hilfe. Daneben resultieren bessere Sprachkenntnisse in einem selbständigeren Leben in Deutschland und im Übergang in Regelstrukturen, zum Beispiel im Übertritt in eine Regelklasse. Ein Ehrenamtlicher, der in den 1990er Jahren aus Usbekistan nach Deutschland eingewandert ist und sich im Bereich Sport engagiert, berichtete von einer von ihm trainierten Person, die sich im Laufe der Zeit auch beruflich etwas in diesem Bereich habe aufbauen können.

Schließlich wirkt sich das Engagement von Migrant*innen auf die Vereine, Organisationen und Initiativen sowie die ländliche Region als Ganzes aus. So können aus Sicht der Befragten durch ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten nicht nur bestehende Vereine, Organisationen und Initiativen in ihrer Existenz gesichert werden, sondern es werden von Migrant*innen auch neue gegründet, etwa im kulturellen und religiösen Bereich (siehe auch Kapitel 5.3). Dadurch können beispielsweise wohnortnah religiöse Zeremonien durchgeführt werden, für die bisher in die nächstgrößere Großstadt gependelt werden musste:

»Immer, wenn jemand [einen kirchlichen Segen gebraucht hat], musste der in die GROSSSTADT XY fahren. Und es war nicht so einfach. [...].

Erstens wegen des Verkehrs, kein Parkplatz, und dann noch 90, 100 Kilometer fahren und viel Zeit verlieren. Jetzt ist es hier ein bisschen einfacher. Wenn etwas passiert oder wir etwas brauchen, wir haben es hier. Muss man nicht weit fahren. Und natürlich haben sich alle gefreut.« (I_15, Ehrenamtlicher, 40–50 Jahre, aus Rumänien)

Von Migrant*innen gegründete Vereine, Organisationen und Initiativen, wie etwa der von einer Befragten geleitete Verein mit Bildungs- und Sportangeboten, können ab einer gewissen Größe auch (Teilzeit-)Arbeitsplätze schaffen, etwa in der Verwaltung. Das Engagement kann daneben aber auch eine psychologische Wirkung für die breitere Bevölkerung entfalten. Durch den Neujahrsputz der Kinder und Jugendlichen der Ahmadiyya-Gemeinde stellt sich aus Sicht des Befragten eine »stille Erziehung« (III_27_2) ein, da Erwachsene ihr Verhalten an Silvester in Bezug auf Müll und Abfall reflektieren. Außerdem berichtet ein Engagierter von seinem Einsatz für interreligiösen Dialog und demokratisches Miteinander in einer Kleinstadt. Er lud alle muslimischen Vereine ein, woraufhin sich erstmals alle religiösen Gruppierungen begegneten und dadurch gegenseitiges Vertrauen und Verständigung aufgebaut werden konnte (vgl. Tandberg/Loga 2023). Der Ortsbürgermeister fungierte als »Mediator«, um ein gutes Miteinander zu gewährleisten. Das zeigt, dass Verständigungsorientierung und die grundsätzliche Anerkennung des Gegenübers mit seinen jeweiligen Bedürfnissen und Interessen eine stabile Basis für den Aufbau von Kooperationen im Dienst des Gemeinwohls bilden können.

»Wir haben alle religiösen Gruppierungen und kulturellen Vereine zu einer Gesprächsrunde im RATHAUS eingeladen, um sich mal richtig kennenzulernen und herauszufinden, wer überhaupt da ist in der Stadt. Es war meine Aufgabe, die muslimischen Vereine aufzusuchen und die einzuladen [...] und dann haben sich viele zum ersten Mal gesehen. Weil sonst nämlich jeder nur in seinen Gemeindehäusern hockt oder in seinem Verein seine Arbeit macht [...] und keiner zusammenkommt. Da traf sich der Pfarrer mit dem Imam. Die waren schon sehr davon angetan, als sie sich beim Bürgermeister begegneten. Wenn man sagt: »Könnt ihr euch auch draußen so treffen?«, dann

würden einige sagen: »Ja, dieser Verein oder diese Gruppe aber nicht. Aber als der Bürgermeister mit unserer Hilfe dann alle eingeladen hat, waren sie natürlich noch interessierter.« (III_19, Ehrenamtlicher, 50–60 Jahre, aus der Türkei)

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse vielfältige Interdependenzen von Engagementpraxis, Wohlbefinden und Entwicklung. Letztere umfasst sowohl persönliche, individuelle Entwicklung im Sinne von Selbstwirksamkeit, indem Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt oder auch weiterentwickelt werden. Der Selbstbestimmungstheorie (Deci/Ryan 1985) folgend konnten die Grundbedürfnisse nach Autonomie (selbstbestimmtes Handeln), Kompetenzerleben (Inwertsetzung von Talenten) und sozialer Eingebundenheit (Ausweitung sozialer Netzwerke) in der Ehrenamtspraxis bzw. der Motivation dazu abgebildet werden. Daneben hat das Engagement von Migrant*innen auch Auswirkungen auf die Arbeitsweise von Organisationen wie Initiativen und Vereinen. Diese sind positiv, wenn Ressourcen von Migrant*innen gesehen und anerkannt werden und daraus Konsequenzen gezogen werden, indem man beispielsweise Freizeitangebote in Sport- und Kulturvereinen ausweitet oder bei der Rekrutierung von neuen Mitgliedern darauf achtet. Schließlich kann ehrenamtliches Engagement von Migrant*innen soziale Aspekte der ländlichen Entwicklung positiv beeinflussen, ein neues Bewusstsein für Vielfalt herbeiführen und Zusammenhalt stärken. Die Wirkungen des Engagements von Neuzugewanderten gehen damit weit über die bislang in der Literatur diskutierte Kompensation von rückgebauten Infrastrukturen hinaus (Dudek 2024; Steinführer 2015). Trotz erster Hinweisen auf Auswirkungen des Engagements von Migrant*innen auf Dorf- und Regionalentwicklung ist die vorliegende Studie diesbezüglich nur begrenzt aussagefähig. Weitere empirische Evidenz ist nötig.

